

**Mickel, A. (2021). Why those who shovel are silent. A history of local archaeological knowledge and labor. Louisville: Univ. Press of Colorado. – 203 S. mit 13 s/w- u. 8 Farb-Abb. ISBN 978-1-64642-114-5**

*Frank Siegmund*

Die US-amerikanische Kulturanthropologin Alison Mickel (Lehigh Univ., Pennsylvania) interessiert sich sehr für Archäologie: Sie beobachtet – auch in teilnehmender Beobachtung – Archäologinnen und Archäologen bei ihrer Arbeit und studiert die Auswirkungen archäologischer Kampagnen auf lokale Gemeinschaften. Den Kern ihrer aktuellen Studie bilden ihre Feldforschungen in Petra (Jordanien) und Çatalhöyük (Türkei) bei den Grabungsarbeitern, welche in vom Ausland geführten Grabungskampagnen mitwirken.

Die in der Jetztzeit (1980er- bis 2010er-Jahre) insbesondere bei Ausgrabungen in Ägypten und im Vorderen Orient praktizierten Arbeitsweisen und Arbeitsteilungen entstanden – so legt das erste Kapitel des Buches dar – in der zweiten Hälfte 19. Jahrhunderts noch in kolonialen Kontexten. Europäische Forscher mit dem Selbstbild kultureller und intellektueller Überlegenheit heuerten vor Ort einheimische Helfer an, z. B. als Köche, als Wäscher und vor allem als Grabungshelfer, zuständig für alle groben manuellen Arbeiten. Durch jährlich wiederholte Kampagnen, an Interessenschwerpunkten auch bei unterschiedlichen Projekten, entstehen z. T. wohlbekannte Gruppen geschätzter Facharbeitskräfte. So hat beispielsweise Sir Flinders Petrie um 1900 die grabungserfahrenen Männer aus dem mittelägyptischen Dorf Quft/Qift – die dann sprichwörtlich gewordenen Kuftis – später auch für Grabungen außerhalb Ägyptens beschäftigt. Auch während und nach der sukzessiven Dekolonisierung der Region lebten die einmal eingeübten Arbeitsweisen fort und wurden perfektioniert: Wenige einheimische Vorarbeiter leiten ein kopfstarkes Heer an Arbeitern, deren Arbeitskraft für europäische Verhältnisse sehr preiswert ist und die in fest organisierten Arbeitsabläufen die Grabungen ausführen. Davon weitgehend separiert im Camp die Europäer/US-Amerikaner, die dann für die Fundregistrierung und -analyse, die Dokumentation und das Berichts-Schreiben zuständig sind. Seit dem Einzug der Laborarchäologie – so Mickel – würden auch einzelne Einheimische in den Camps zu einfachen Tätigkeiten bei der Grabungsnachbereitung hinzugezogen, beispielsweise für das Scherbenwaschen oder das Schlämmen

auf Makroreste. Seit Anbeginn dieser Arbeitsteilung haben die indigenen Arbeiter samt all ihrer z. T. jahrelangen Erfahrungen und ihres Wissens keinen inhaltlichen Einfluss auf die Ausgrabung, sie bleiben unsichtbar; ihre Namen tauchen allenfalls in den Lohnlisten auf, nicht aber als Entdecker, Ausgräber oder Urheber eines wichtigen Interpretationsmodells.

Ein Beobachtungsschwerpunkt von Mickels Buch sind die Ausgrabungen am (zentral gelegenen) Tempel der geflügelten Löwen in Petra unter dem US-amerikanischen Archäologen Philip C. Hammond (gest. 2008) in den Jahren 1973 bis 2005. Das Grabungsprojekt fällt in die Zeit der im Jahr 1968 beginnenden Aussiedlung der einheimischen Beduinen aus Petra und der Umwandlung der nunmehr menschenleeren Ruinenstadt in eine Touristenattraktion und UNESCO-Welterbestätte (seit 1985). Die Grabungen Hammonds sind geprägt vom Einsatz von Heerscharen von gering bezahlten Kindern und Jugendlichen sowie einem gestrengen „*hire and fire*“-Regime, bei dem schon kleine Verfehlungen zur Entlassung führen. Das Schaufeln durch die „*pick-man*“ und die Abraumentsorgung durch „*goofah boys*“ (arab. Quffah, Korb) sind Aufgabe der Einheimischen, doch sobald besondere Funde entdeckt werden, übernehmen die ausländischen Archäologen die Feinarbeiten und das Bergen. Mickels Archivstudien und Interviews vor Ort belegen, dass dennoch unter den einheimischen Grabungsarbeitern viel archäologische Erfahrung und viel Wissen entsteht, das jedoch nicht in die archäologische Dokumentation und Modellbildung einfließt.

Mickels zweiter Beobachtungsschwerpunkt sind die 1993 unter Ian Hodder (wieder-) begonnenen Grabungen in Çatalhöyük (Anatolien, Türkei) – mit in vielerlei Hinsicht gänzlich anderen Rahmenbedingungen. Inzwischen hat sich die Haltung des ausländischen Expeditionsteams geändert, das Einbeziehen der lokalen Gemeinschaften ist Teil des Programms geworden. So gibt es in Çatalhöyük beispielsweise Vorträge für die Einheimischen, Führungen über die laufenden Ausgrabungen und durch das örtliche Museum. Einen wesentlichen Unterschied zwischen Petra und Çatalhöyük macht auch die Ökonomie: In der kargen Landschaft um Petra waren und sind die Arbeit bei den ausländischen Ausgrabungen und im Tourismussektor die wesentlichen Verdienstmöglichkeiten der Beduinen, Alternativen gibt es kaum. In Çatalhöyük hingegen, gelegen in einer von Landwirtschaft geprägten fruchtbaren Landschaft, bleibt die – auch hier nicht sonderlich gut bezahlte – Arbeit bei den Ausgrabungen stets

eine Möglichkeit, zu der es ökonomische Alternativen gibt. Was im Ergebnis dazu führt, dass bei den Ausgrabungen in Çatalhöyük nur diejenigen der Einheimischen mitwirken, die dies wirklich wollen und die neugierig sind auch auf das Ausgraben und die gewonnenen Ergebnisse.

Doch trotz dieser so unterschiedlichen Voraussetzungen sind viele Ergebnisse hinsichtlich der Mitwirkung der Einheimischen und ihrer Akzeptanz als wirklich Mitwirkende ähnlich wie in Petra. Mickel ist überrascht und fragt nach den Gründen. Weshalb bleiben die Grabungsarbeiter so stumm? Zunächst einmal: Stumm sind sie nur an der Oberfläche und in den offiziellen Grabungsdokumentationen. Untereinander, in ihren Gemeinschaften, tauschen Sie in Petra wie auch in Çatalhöyük ihre Erfahrungen und Geschichten aus, haben – dazu von Mickel befragt – durchaus auch eigene Vorstellungen von den praktischen Vorgehensweisen wie von der Deutung der Ergebnisse. Doch sie tragen diese weder in Petra noch in Çatalhöyük an die Archäologen heran.

Die Sprachbarriere ist nur eine erste, aber dennoch wichtige Tatsache. Denn trotz des Ansatzes, die lokale Gemeinschaft rund um Çatalhöyük einbeziehen zu wollen: die o.g. Vorträge und Führungen erfolgen in englischer Sprache, was sehr viele Einheimische ausschließt. Selbst wenn diese Barriere nicht besteht: Diese Beteiligung sei stets als Beziehung in nur eine Richtung gedacht, mit klar verteilten Sender- und Empfänger-Rollen. Niemand habe die Einheimischen nach ihren Vorstellungen und Deutungsmodellen gefragt. Wichtiger aber ist die Erfahrung der Einheimischen, dass Unwissen nützlich und lukrativ ist. Wissen sei stets in Gefahr, in Konkurrenz zu den studierten Profi-Archäologen zu treten und dadurch Konflikte zu verursachen. Unwissen und eine gewisse Primitivität hingegen erweisen sich als vermarktbar. So fanden in Çatalhöyük grabungsbegleitend beispielsweise auch „ethnoarchäologische“ Experimente statt, zu denen – hierfür gut bezahlt – Einheimische ihr „jahrtausendealtes“ Wissen über die regionale Landwirtschaft und Umwelt einbringen konnten. In Petra – so eine schöne Einzelbeobachtung – sei die Ansprache von Touristen in einem primitiven, gebrochenen „typisch arabischen“ Englisch weitaus geschäftsfördernder, während ein vielsprachiger, akzentarmer Verkäufer oder Eselvermieter schlechtere Geschäfte machten, weil sie als weniger authentisch wahrgenommen würden. Mickel führt noch weitere Beispiele an, bei denen die Einheimischen die Erfahrung machen, dass Unwissen nützlich sei.

In einem kurzen Kapitel, getragen teils von Literaturstudien, teils von Mickels eigenen Erfahrungen, belegt sie, dass dieser erlernte Primitivismus der Einheimischen weit über Petra und Çatalhöyük hinaus und auch jenseits des Orients im Grabungswesen wirke: im Mittleren Osten und in Nordafrika, in Indien, in Südafrika und in Lateinamerika.

Lösungsmöglichkeiten? Denn Mickel setzt über ihr ganzes Buch hinweg (allerdings ohne Begründung) voraus, dass diese übliche Arbeitsteilung unethisch ist und verändert werden sollte. Anzustreben sei ein Zugang von Einheimischen auch zu den „besseren“ Arbeiten, soweit das möglich ist. So hätten sich einheimische Arbeiter geehrt gefühlt, auch beim Funde-Sortieren und -Beschriften mitwirken zu können. Mickel berichtet von erfolgreichen Versuchen mancherorts, Einheimische auch als Grabungszeichner hinzuzuziehen. Ihr eigener Ansatz, mit dem sie in Çatalhöyük systematisch Versuche machte: Einheimischen eine Kamera zu geben und sie zum Fotografieren zu ermuntern. Denn Fotografieren sei eine Dokumentationstechnik, die weitgehend ohne (englische, französische, deutsche, ...) Fremdsprachenkompetenz und Literalität auskomme und dennoch das Festhalten einer eigenen Wahrnehmung erlaube, die dann Teil der Grabungsdokumentation werden könne. Mickel schlägt diesen Weg aber nicht als hinreichendes Universalrezept vor, sondern als einen Anfang, den Anfang eines langen Weges, die im Orient übliche Arbeitsteilung zwischen ausländischen Expeditionsmitgliedern und einheimischen Arbeitern zu durchbrechen.

Man erlaube mir, kurz auf eine Schwachstelle des insgesamt sehr lesenswerten Buches einzugehen: Mickel argumentiert immer wieder mit Netzwerkanalysen, die sie für die Grabungsteams in Petra und Çatalhöyük durchgeführt hat. Diese sind von ihr schlecht (oder weitaus zu kurz) erklärt, noch schlechter bebildert, und vor allem bleibt unklar, was eigentlich der Input in diese Verfahren war. Nicht zuletzt: Für die Ergebnisse von Mickels Analyse spielen sie keine Rolle. Daher mein Rat an alle Leser: einfach drüber weglesen.

Es fiel mir schwer, dieses gut und interessant geschriebene Buch konzentriert zu lesen – und das ist eindeutig ein Verdienst von Allison Mickel! Denn allzu oft schweiften meine Gedanken ab: Nicht nur an meine drei kurzen, touristischen Besuche in Petra, sondern vor allem an jene drei kurzen Grabungskampagnen in Jordanien, bei denen ich selbst Mitglied eines weißen europäi-

schen Teams war, das mit einheimischen Arbeitern grub. Wie war mein Verhalten? Wie passen meine Erfahrungen zu dem von Mickel Geschilderten? Warum habe ich diese allzu übliche Konstellation nicht durchbrochen? Wäre ich – nur Teilnehmer, nicht Ausschlaggebender – überhaupt dazu in der Lage gewesen, das gängige Muster zu brechen? Eine Antwort habe ich nicht gefunden, aber ich danke Mickel für die von ihrem Buch ausgehende Verstörung.

Doch das war nicht der einzige Film, der sich mir beim Lesen immer wieder dazwischenschob. Ist es denn in Deutschland so anders? Hier, wo ca. die Hälfte aller berufstätigen Archäologinnen und Archäologen in der privatwirtschaftlichen Archäologie tätig sind. Wo Landesarchäologien beispielsweise in Westfalen oder Hessen Grabungsfirmen dazu anhalten, ihnen die Nutzungsrechte an ihren Grabungsdokumentationen uneingeschränkt und exklusiv zu übertragen und ihnen damit eine selbstbestimmte Publikation ihrer Grabungsergebnisse wegnehmen? Wo untersagt wird, auf den üblichen Tafeln zur Befundbeschriftung in Fotos auch den Firmennamen zu nennen? Ziel: „*Those who shovel are silent*“. Kennen wir das scheinbare Unwissen und das Sich-Hintanstellen nicht auch aus der Berichterstattung über Ausgrabungen in Deutschland – wenn etwa im derzeit üblichen Schema von Pressemitteilungen einer großen Landesarchäologie der Firmenausgräber ein paar Worte zum Befund einbringen darf, die Deutung und Einordnung in den historischen Kontext jedoch stets durch den zuständigen Außenstellenleiter erfolgt? Weitergehend gefragt: Ist diese aus kolonialistischem Denken herrührende Arbeitsteilung wirklich auf die Schnittstelle zwischen staatlicher vs. privatwirtschaftlicher Archäologie begrenzt? Bin ich der Einzige, der von wissenschaftlichen Grabungsleitern im Staatsdienst – promoviert und TV-L-13-dotiert – wiederholt hörte: Über meine Grabung darf ich der Presse gegenüber nicht sprechen, das dürfen nur der Chef und die Pressestelle?

Kurz: Das Buch von Allison Mickel ist lesenswert und aufrüttelnd. Vordergründig beschreibt es Ausgrabungen im Vorderen Orient, tatsächlich hinterfragt es gängige Arbeitsteilungen im Grabungswesen auch in Europa.

*PD Dr. Frank Siegmund  
Wilhelmstraße 84  
48149 Münster  
mail@frank-siegmund.de*

<https://orcid.org/0000-0002-0555-3451>